

Ein Interview von Gilles Michiels mit Reut Shemesh über ULTRA

In ihrer neuen Kreation: ULTRA, bringt die deutsch-israelische Choreografin Reut Shemesh getrennte Welten zusammen. Zehn junge Menschen erkunden ihre Männlichkeit durch den Tanz. Sie beziehen sich dabei auf die so genannten Ultras, den meist männlichen „harten Kern“ von Fußballfans.

Diese Inspirationsquelle hat mit einer eindrücklichen Erfahrung zu tun, als Reut Shemesh auf einige Ultras am Essener Bahnhof traf. Eine große Gruppe von schwarz gekleideten und halb betrunkenen Männern marschierte dort auf. An der Seite standen Polizisten, die für Ordnung sorgten. „Ich fand die Konfrontation in erster Linie beängstigend, vor allem, weil ich schwanger war. Aber ich war auch fasziniert: Ihre Darbietung erinnerte mich an die Choreografie eines Musicals, obwohl es genauso gut eine Demonstration hätte sein können.“

Die lärmenden Ultras gingen zwar vorbei, aber ihre Bewegungen hinterließen bei Shemesh dennoch einen bleibenden Eindruck: „Was ich gesehen hatte, schien mir ein extremer Ausdruck toxischer Männlichkeit zu sein. Doch als ich begann, die einzelnen Elemente ihrer Choreografie zu analysieren, entdeckte ich auch noch andere Dinge. Den Schweiß auf den Köpfen, die kollektive Bewegung - diese Dinge wecken auch positive Assoziationen in uns. Wenn man sie isoliert, müssen sie nicht toxisch sein“.

Diese Erfahrung forderte Shemesh heraus, ihre Vorstellungen von Männlichkeit weiter zu erforschen. Wer mit ihrem Werk vertraut ist, wird davon nicht überrascht sein. Die Choreografin hat sich mit Performances einen Namen gemacht, in denen sie kollektive Identitäten und die Symbole und Uniformen dekonstruiert, die sie unterstützen und markieren. In Shemeshs Arbeit stellt das Gruppendenken oft das Individuum auf die Probe. Die Performance und der Film LEVIAH (2015) beschäftigten sich mit dem Trauma und der Verzweiflung von Soldatinnen, die sich an die männerdominierte israelische Armee anpassen müssen. ATARA (2019) beleuchtet die Gemeinsamkeiten verschiedener Glaubensgemeinschaften in Israel. COBRA BLONDE (2018) konfrontiert den deutschen Karneval mit seinen vorgezeichneten Geschlechterrollen und der Betonung der Gemeinschaft mit dem „hochindividuellen“ zeitgenössischem Tanz. „Ich glaube, der Westen überschätzt die Idee der Individualität“, sagt Shemesh.

Männliche Schutzhülle

Auch in ULTRA leitet Jede*r Einzelne seine/ihre Identität und Sichtbarkeit von der Gruppe ab. Die fast identischen Kostüme, die rhythmischen Bewegungen erinnern an die Art von muskulöser Kollektivität, die man häufiger sieht, wenn eine klassische Vorstellung von Männlichkeit propagiert wird, man denke nur an die rechtsextremen Bewegungen, die in den Gemeinschaften junger Männer an Popularität gewinnen. Warum sehen wir nie eine ähnliche Ästhetik, wenn es um andere, weniger stereotype Formen von Männlichkeit geht? Kann diese Suche nicht auch zu einem gemeinsamen Projekt werden? „Ich denke, wir sollten ein solches Projekt erfinden“, lacht Shemesh, „das ist eine Marktlücke“.

ULTRA wirft zumindest die Frage auf, wie positive Männlichkeit heute aussehen könnte. In einem Essay für die Washington Post argumentierte die Autorin Christine Emba im vergangenen Sommer, dass der Mann anno 2023 in der Krise steckt. Aufgrund der Emanzipationsbewegungen, die Frauen in den letzten Jahrzehnten unter anderem auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungswesen durchlaufen haben, bröckelt die Macht und das Prestige der Männer, schreibt Emba.

„#MeToo hat dabei auch eine Rolle gespielt“, sagt Shemesh. Seitdem bricht das dominante Narrativ, auf das sich das Patriarchat jahrhundertlang stützte, wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Heute betrachten selbst Männer traditionell „männliche“ Eigenschaften wie Wettbewerbsfähigkeit, Ehre, Führungsqualitäten oder Sexualtrieb mit Misstrauen. Auch sie empfinden die Neubewertung

„weiblicher“ Eigenschaften als richtig und notwendig. „Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass viele Männer auch nicht über #MeToo sprechen“, sagt Shemesh. „Vielleicht wenden wir uns an diejenigen, die bereits überzeugt sind“.

Außerdem bleibt die Frage offen, wie eine positive Interpretation von Männlichkeit dann aussehen soll. Die Kulturwissenschaftler Florian Deroo und Seppe Decubber schrieben in der flämischen Zeitung *De Standaard*, dass es den jüngsten Blockbustern an Fantasie fehle. Von *Dune* (2021) und dem James-Bond-Film *No Time To Die* (2021) bis hin zu *Oppenheimer* (2023) und *Barbie* (2023) sind die männlichen Hauptfiguren dort Hüllen, „männliche Körper ohne Persönlichkeit und Willenskraft“.

Alte Skripte

„Erst schreibt die Gesellschaft den Männern vor, einem bestimmten Ideal zu entsprechen“, sagt Shemesh, „dann verlangt sie das Gegenteil von ihnen. Ich verstehe, dass die Suche nach neuen Modellen Zeit braucht. In diese Lücke in der Vorstellungswelt springen frauenfeindliche Figuren wie Andrew Tate, der ehemalige Kickboxer, der durch antifeministische Videos auf YouTube und TikTok bekannt wurde. Influencer wie Tate verstärken heutzutage alte Skripte über „echte Männlichkeit“ und kultivieren Libido und Muskelkraft.“

Noch subtiler sieht Shemesh, dass solche Skripte die heutige Geschlechterdynamik durchdringen. „Ich wurde in eine Familie mit drei Mädchen und einem Jungen geboren. Mein Bruder war der Liebling des Hauses und wurde verwöhnt, während von meinen Schwestern und mir von klein auf erwartet wurde, dass wir im Haushalt mithelfen. Mit unseren beiden Kindern möchte ich es anders machen, aber allein in der Schule unseres dreijährigen Sohnes sehe ich, wie hartnäckig sich manche Mechanismen weiter manifestieren. Wenn er zum Beispiel auf dem Spielplatz hinfällt, verspürt er als Junge immer noch den Druck zu zeigen, dass der Schmerz nicht so schlimm ist. Ein Mädchen hingegen ist sofort von fürsorglichen Menschen umgeben“.

Auf den ersten Blick scheinen die Ultras die Verkörperung solcher männlichen Klischees zu sein: eine Gruppe von Raufbolden, die den öffentlichen Raum mit ihrer kollektiven Lautstärke besetzen. Doch hinter dieser generischen Fassade verbergen sich auch individuelle Geschichten, meint Shemesh, die einige Ultra-Fans für ein Interview kontaktiert hat. Einige von ihnen sind tatsächlich „gläubig“. Ein Mann erzählte mir zum Beispiel, dass er mehr geweint habe, als seine Mannschaft die Meisterschaft gewann, als seine Tochter geboren wurde. Ein Grund dafür ist, dass viele Ultras bereits in diese Gruppe hineingeboren werden, die buchstäblich ihre Familie ist. Andererseits habe ich mit Menschen gesprochen, die ihre Ultra-Leistung relativieren können; sie geben zu, dass es ihnen individuell schwerer fällt, ihre Emotionen auszudrücken, und dass der Fußball ihnen ein Ventil dafür bietet. In diesem Sinne ist das Sportstadion ihr sicherer Raum, ein „Safe Space“, ein Ort, an dem sie sich sicher fühlen, sie selbst zu sein“.

Neue Sprache

Wenn eine Gesellschaft vergeblich nach neuen Männlichkeitsmodellen sucht, bietet ULTRA bereits einen Anfang. Bezeichnend ist der ursprüngliche Titel, den Shemesh im Sinn hatte: *The Birth of Men* (Die Geburt der Männer.) Der Titel spielte auf die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen an, wenn es darum geht, Kinder zu bekommen. „Ich kenne durchaus Männer, die die Frauen darum beneiden. Aber der Titel war auch eine Metapher für einen körperlichen und geistigen Prozess, den Männer durchlaufen können, bei dem sie sozusagen selbst wiedergeboren werden. Dieser Übergang würde es ermöglichen, eine andere Art von Männlichkeit zu erkennen“.

Am Ende wurde der Titel kurz vor der Fertigstellung fallen gelassen. Ein Grund dafür ist, dass Shemesh die Eigenschaften und Denkweisen, die wir mit Männlichkeit assoziieren, sezieren will, anstatt einen biologischen Determinismus zu suggerieren. Daher gibt es hier keine rein männliche

Besetzung, so wie auch in *ATARA*, einem Stück über Weiblichkeit in säkularen und orthodoxen Kontexten, ein männlicher Tänzer mitwirkte. „Wenn ich *ULTRA* nur mit Männern besetzen würde, würde die Aufführung flach werden“, erklärt Shemesh. Wenn man sich mit den Vorstellungen von Männlichkeit, die wir auf unsere Körper projizieren, auseinandersetzen will, bietet eine vielfältige Besetzung einen lohnenderen Ansatzpunkt. Die Ultras selbst stehen also nicht im Vordergrund, sondern das Konzept von diesem 'Ultra'-extremen - ist es. Ich habe versucht, die Körpersprache der Ultras in einem choreografischen Lexikon, einem Bewegungsvokabular, zu erfassen. Aber es sind die jungen Menschen selbst, die mit ihren eigenen Körpern sprechen.

Dass Shemesh junge Menschen ausgewählt hat, hat übrigens mit der belgischen Produktion zu tun: *The Hamilton Complex* (2016) von Lies Pauwels und hetpaleis. Eine Performance, die dreizehn 13-jährige Mädchen zeigt, die sich von gesellschaftlichen Erwartungen und Koketterie befreien. „Mir fällt auf, dass professionelle Tänzerinnen und Tänzer oft ziemlich sauber aussehen. Junge Menschen haben eine gewisse Authentizität, die ich für diese Aufführung für notwendig halte. Sie schaffen es, einfach auf einer Bühne zu ‚sein‘.“

Auch in *ULTRA* tanzen die Jugendlichen gegen den gesellschaftlichen Druck an, auf der Suche nach einer männlichen Energie in sich selbst. Wie Ultrafans bewegen auch sie sich auf einem schmalen Grat zwischen Überschwang und Rebellion, zwischen Selbstverherrlichung und Selbstdarstellung nach außen. „Am Ende möchte ich auch Traurigkeit und Verletzlichkeit zeigen“, schließt Shemesh. In diesem Sinne treten die Jugendlichen aus dem engen Skript heraus, an das sich die Ultras halten, und ebenso aus dem klassischen Skript der Männlichkeit.

EN:

An Interview from Gilles Michiels with Reut Shemesh about ULTRA

In her new creation *ULTRA*, the German-Israelian choreographer Reut Shemesh brings together separate worlds. Ten young people explore their masculinity through dance. They will relate to the so-called ultra's, the mostly male 'hard core' of a supporters' legion.

This source of inspiration has everything to do with a strange experience Reut Shemesh had with some ultra's at the Essen train station in Germany. 'A large group of men marched there, they were dressed in black and half-drunk. Along the side were policemen, keeping order. I found the confrontation frightening in the first place, all the more so because I was pregnant. Yet I was also fascinated: their performance reminded me of choreography in a musical, though it could just as easily have been a demonstration.'

The noisy ultras may have walked by, but their movements still resonated with Shemesh: 'What I had seen seemed like an extreme expression of toxic masculinity. At the same time, when I started dissecting the individual elements of their choreography, I also discovered other things. The sweat on the heads, the collectivity of movement; those things also evoke positive associations in us. If you isolate them, they don't have to be toxic.'

The experience challenged Shemesh to further explore notions of masculinity. Anyone familiar with her oeuvre will not be surprised by this. The choreographer made a name for herself with performances in which she deconstructs collective identities, and the symbols and uniforms that are supposed to support and facilitate them. In Shemesh's work, group thinking often puts the individual to the test. The performance and film *LEVIAH* (2015) dealt with the trauma and despair of conscripted female soldiers who must assimilate to the male-dominated Israeli army. *ATARA* (2019) zooms in on what various faith communities in Israel share. *COBRA BLONDE* (2018) confronts German carnival, with its calibrated gender roles and emphasis on community, with highly individualised contemporary dance. 'I believe the West overestimates the idea of individuality,' Shemesh says.

Male sheathing

In the ultra, too, the individual derives his identity and visibility from the group. The almost identical costumes, the rhythmised movements; they evoke the kind of muscular collectivity you see more often when a classical idea of masculinity is promoted, think of the far-right movements that gain popularity in young men's communities. Why do we never see a similar aesthetic when it comes to other, less stereotypical forms of masculinity? Can't that quest also become a common project? 'I think we should invent such a project,' Shemesh laughs, 'it would be a gap in the market'.

ULTRA at least poses the question of what positive masculinity might look like today. In an essay for *The Washington Post* last summer, author Christine Emba argued that the man anno 2023 is in crisis. Due to the emancipation movements women have undergone in recent decades in the labour market and education, among others, Emba writes, men's power and prestige is crumbling.

'#MeToo has also played a role in this,' Shemesh knows. Since then, the dominant narrative on which patriarchy relied for centuries has been collapsing like a house of cards. Today, even men view traditionally 'masculine' qualities like competitiveness, dignity, leadership or sexual drive with suspicion. They too perceive the reassessment of 'feminine' qualities as both right and necessary. 'Though we should not forget that many men are not talking about #MeToo either,' says Shemesh. 'Perhaps we are addressing those who are already convinced.'

Moreover, the question remains of what a positive interpretation of masculinity should then look like. Cultural scholars Florian Deroo and Seppe Decubber wrote in the Flemish newspaper *De Standaard* that certainly recent blockbusters lack imagination. From *Dune* (2021) and the James Bond film *No Time To Die* (2021) to *Oppenheimer* (2023) and *Barbie* (2023), the male lead characters there are sheaths, "masculine bodies stripped of personalities and willpower".

Old scripts

'First society tells men to fit into a certain ideal,' says Shemesh, 'then it asks the opposite of them. I understand that a search for new models takes time.' Into that gap in the imagination jump misogynistic figures like Andrew Tate, the former kickboxer who became known for anti-feminist videos on YouTube and TikTok. Influencers like Tate are nowadays boosting old scripts about 'real masculinity,' cultivating libido and muscle power.

Even more subtly, Shemesh sees such scripts permeating contemporary gender dynamics. 'I was born into a family with three girls and a boy. My brother was the darling of the home and was spoilt, while my sisters and I were expected to help out in the household from an early age. With our two children, I want to do things differently, but in our three-year-old son's school alone, I see how persistent some mechanisms continue to manifest themselves. If he falls on the playground, for example, as a boy he still feels the pressure to show that the pain is not that bad. A girl, on the other hand, is immediately surrounded by caring people.'

At first glance, the ultras seem to be the personification of such virile clichés: a group of roughnecks occupying public space with the decibels they collectively produce. But individual stories also lurk behind that generic facade, believes Shemesh, who contacted the ultras for an interview. 'Some of them are indeed devout. For instance, one man told me he had cried more when his team won the championship than when his daughter was born. A factor in this is that many ultra's are already born in that group, which is almost literally their family. On the other hand, I spoke to people who can put their ultra performance into perspective; they admit that individually they find it harder to express their emotions and that football is providing an outlet for this. In that sense, the sports stadium is their safe space, a place where they feel safe to be themselves.'

New language

If a society searches in vain for new models of masculinity, *ULTRA* already provides a start. Significant is the original title Shemesh had in mind: *The Birth of Men*. 'The title alluded to an inequality between men and women when it comes to having children. I certainly know men who envy women because of that. But the title was also a metaphor for a physical and spiritual process men can go through, where they are reborn themselves, so to speak. That transition would allow one to recognise a different kind of masculinity.'

In the end, the title was dropped short before the finish. One reason is that Shemesh wants to dissect the traits and mindsets we associate with masculinity, rather than suggest a biological determinism. So no all-male cast here, just as *ATARA*, a creation about femininity in secular and Orthodox contexts, also involved a male dancer. 'If I would cast only men in *ULTRA*, the performance would become flat,' Shemesh explains. 'If you want to engage with ideas about masculinity that we project onto bodies, a diverse cast offers a more rewarding starting point. So the ultra's themselves are not in the foreground, the concept of 'ultra' – extreme – is. I have tried to capture the ultra's body language in a choreographic lexicon, a vocabulary of movements. But it is the young people themselves who speak, with their own bodies.'

That Shemesh chose young people, by the way, has everything to do with a Belgian production: *The Hamilton Complex* (2016) by Lies Pauwels and hetpaleis. A performance that shows thirteen 13-year-

old girls breaking free from social expectations and coquetry. 'I notice that professional dancers often look fairly clean. Young people have a certain authenticity that I find necessary for this performance. They manage to simply *be* on a stage.'

In *ULTRA*, too, the young people dance averse to social pressure, searching for a masculine energy within themselves. Like the ultras, they too walk a fine line between exuberance and rebellion, between celebrating themselves and showing themselves to the outside world. 'But at the end, I also want to show sadness and vulnerability,' concludes Shemesh. 'In that sense, the youths step out of the tight script that the ultra's adhere to as well as the classic script of masculinity.'